

Die Freiheit der Kirche überdenken – „von Fall zu Fall“

Dankesrede zur Verleihung des Karl Barth-Preises am 8. Juni 2024 in Frankfurt (Oder)

Sándor Fazakas

Sehr verehrter Herr Kirchenpräsident Dr. Jung,

Sehr verehrter Laudator, Herr Professor Dr. Beintker,

[sehr geehrte Jury]

Meine sehr verehrten Damen und Herren, liebe Schwester und Brüder von nah und fern,

Liebe gastgebende Gemeinde(Vertretung) [lieber Herr Pater Theo Wenzel],

Als Herr Oberkirchenrat Brüggemann-Hämmerling im vergangenen Sommer um ein Telefongespräch bat und mir dann telefonisch mitteilte, dass ich mit dem sehr renommierten Karl-Barth-Preis ausgezeichnet werde, war meine Überraschung unbeschreiblich; ich war – sicherlich über das Telefon spürbar – sowohl überrascht als auch erfreut, und ich empfinde diesen Preis als einen Ausdruck von höchster Wertschätzung meiner bisherigen theologisch-wissenschaftlichen und kirchlichen Arbeit. Ich fühle mich im wahrsten Sinne des Wortes „ausgezeichnet“. Ich möchte der Jury und dem Präsidium des UEK dafür danken, dass sie in ihrer Entscheidung genau das hervorgehoben haben, was für mich immer am Herzen lag, nämlich, dass ich wenigstens versucht habe das „ideologiekritische und transformative Potential der Theologie Barths angesichts der gegenwärtigen gesellschaftlichen Herausforderungen in Europa [...] zur Geltung [zu] bringen“ und sich zugleich für eine „tiefgreifende Verständigung und Versöhnung“, zwischen Kirchen, kirchlichen, ökumenischen und akademischen Gremien in Europa einzusetzen. Ich danke Herrn Professor Beintker für seine Würdigungsworte! Aufgrund jahrzehntelanger persönlicher und beruflicher Kontakte weiß er sehr genau, dass ich mich während meiner gesamten pastoralen und akademischen Laufbahn – im kirchlichen Dienst als Pfarrer, für Studentinnen und Studenten der Theologie, in der Erwachsenenbildung und im Bereich der Pastoralkollegs, aber in verschiedenen kirchlichen, theologisch-ethischen Ausschüsse – leidenschaftlich um die Relevanz der Theologie Karl Barths für Ungarn und für Mittel- und Osteuropa bemüht habe. Ich bin überzeugt, dass diese Theologie in der gegenwärtigen Situation und den Herausforderungen unserer Kirchen und Gesellschaften einen vitalen Charakter und orientierenden Kraft hat.

Eine Auszeichnung gibt Gelegenheit, den eigenen Werdegang und die eigenen Errungenschaften – auch wenn fragmentarisch – zusammenzufassen und zu reflektieren. Rückblickend muss ich feststellen, dass mindestens drei Faktoren mich dazu veranlasst haben, mich intensiver mit der Theologie Barths zu beschäftigen. Alle drei sind eng miteinander und mit meinen persönlichen Lebenserfahrungen und -entscheidungen verbunden.

Der erste Anstoß für mein Interesse an Barths Person und Theologie kam während meiner Doktorarbeit: Mein Thema war die Suche nach ekklesiologischen Konsequenzen der Erneuerungsbewegung der reformierten Kirche in Ungarn nach dem Zweiten Weltkrieg, und in diesem Zusammenhang konnte ich einen Einblick in die Beziehung zwischen Barth und der damaligen ungarischen reformierten Theologen bzw. Kirchenleitung gewinnen. In der Tat begegnete mir der Name Barths während meiner Studienjahre in Klausenburg (Cluj-Napoca) und Debrecen oder auf dem Bücherregal des Elternhauses (eines Pfarrhauses) häufig. Schon damals fiel mir auf, dass es bei denjenigen, die über Barth sprachen, zwei Extreme gab: entweder Begeisterung oder Entsetzen, entweder nachdenkliches Grübeln oder kühle Distanziertheit. Anfang der 1990er Jahre hatten wir dann zum ersten Mal die Gelegenheit, Barths Brief an Bischof Bereczky aus dem Jahr 1951¹ in einem Seminar in Debrecen zu lesen (den Brief, der bis dahin in Ungarn weder offiziell bekannt noch zugänglich war). Doch die Umstände von Barths Besuch in Ungarn im Jahr 1948, die Einzelheiten seiner Begegnungen mit den dortigen Kollegen und seine Kenntnisse über die politische und kirchliche Situation in Mittel- und Osteuropa und die Grenzen dieser „Kenntnisse“ wurden mir später klar. Doch selbst nach der Promotion hat mich das Thema nicht zur Ruhe kommen lassen. Ich musste immer wieder auf diese Frage zurückkommen, zum Beispiel bei meinen Forschungen über historische Schuld und die Frage nach Vergangenheitsaufarbeitung oder Versöhnung.

Der zweite entscheidende Impuls kam gerade von Professor Michael Beintker: Vor mehr als 20 Jahren, während eines Forschungssemesters an der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Münster, sprach er mich an, einen Vortrag im Rahmen der gerade begonnenen internationalen Barth-Forschungstagungsreihe in Emden zu halten. Auf den ersten Vortrag folgten weitere Einladungen, die mich veranlasst haben, mich intensiver mit Barths Theologie und Wirkungsgeschichte zu befassen, insbesondere mit seiner Stellung im „Ost-West-Konflikt“ und der spezifischen Rezeption von Barths Werke in Ungarn seit den 1950er Jahren – und ich konnte in den historischen Archiven des Staatssicherheitsdienstes in Ungarn auf bisher unbekannt Details über seinen ungarischen Kontakten stoßen. Die Entdeckung regt auch

¹ Barth an Bischof Albert Bereczky, 1951, in: K. BARTH, Offene Briefe 1945–1968 (GA V.15. – hrsg. von D. Koch), Zürich, Theologischer Verlag 1984, 274–289.

heute noch zum Nachdenken an und ist für die heutige Generation von Theologen:innen fast unverständlich: Warum legte die kommunistische Partei- und Staatsführung so viel Wert auf einen Theologen, genauer gesagt auf die Person Karl Barths, dass dessen Briefwechsel mit Albert Berczky in ungarischer Übersetzung fast sofort auf dem Schreibtisch des damals allmächtigen Machthabers Mátyás Rákosi landete, der es für wichtig hielt, den ungarischen Bischof belehren zu lassen, was er dem renommierten Schweizer Theologen antworten sollte? Diese und ähnliche Besonderheiten sowie die formellen und informellen Kenntnisse, Verarbeitung und Interpretation der Theologie Barths in Ungarn haben mich und meine Kollegen dazu bewogen, 2007 das Karl-Barth-Forschungsinstitut für Ostmitteleuropa in Debrecen ins Leben zu rufen.

Der dritte Impuls ist nicht einfach eine Angelegenheit aus der Vergangenheit: heute begleitet mich weiterhin und lässt mich immer intensiver nachdenken. Hier geht es um das Vorhaben, die Beziehung zwischen Religion und Politik, Kirche und Gesellschaft und die Rolle der Theologie in der Kirche und in der Öffentlichkeit im Kontext heutiger Herausforderungen genauer zu beobachten, zu analysieren und theologisch-ethisch zu interpretieren. Dieses Ziel bewegte mich dazu, nach der Relevanz, der innovativen und anregenden Kraft der Theologie Barths im ungarischen und internationalen Kontext zu suchen.

Dem letztgenannten Impuls folgend, könnte ich die Frage stellen: Was würde Barth zu unserer heutigen kirchlichen Situation sagen? Was würde er über eine gesellschaftliche Rolle der Kirche sagen, die vielleicht Anerkennung verdient, z.B. im Bereich der sozialen Dienstleistungen und der Diakonie – oder was würde er über die Glaubwürdigkeitsprobleme der Kirchen in Europa und Ungarn sagen? Ich weiß, die Frage ist eher rhetorisch. Zum einen entspricht sie nicht den methodischen Regeln der theologischen Wissenschaft, denn ein in einem früheren Kontext entwickeltes – und damals vielleicht nicht unumstrittenes – theologisches Urteil kann nicht ohne weiteres auf die gesellschaftliche, politische und kirchliche Situation 75 Jahre später übertragen werden... Andererseits würde sich Barth selbst davor hüten, ohne weiteres eine Meinung zu äußern, da er sich des Risikos bewusst war, dies vorzunehmen. So schrieb er anlässlich seines Besuchs in Ungarn im Jahr 1948: „Ich bin kein Prophet, sondern nur ein Professor und also in die Pläne Gottes gewiss nicht eingeweiht und werde darum bestimmt nicht in der Lage sein, Ihnen mehr als einige sehr beschränkte Erwägungen und Ausblicke zu bieten. Ich bitte Sie darum sehr, mein Kommen dort [...] nur in gedämpften Tone – mezzoforte! – anzukündigen, weil sonst die Enttäuschungen zu groß

werden konnte...“² (so in seinem Antwort auf die Einladung von Bischof László Ravasz, 1948. Ähnliche Aussagen lassen sich auch aus anderen Schriften und Berichten Barths vernehmen).

Inspiziert von der Theologie Barths möchte ich die Frage lieber so formulieren: Was bedeutet die Freiheit der Kirche heute? Und wodurch wird diese Freiheit bedroht?

Barth würde auf diese Frage hin zunächst klarstellen, was die Kirche nicht ist: Sie ist keine „in eine Anstalt verwandelte Offenbarung Gottes“³, „nicht ein freier Verein“ oder eine religiöse Gesellschaft – wir würden heute sagen: keine Service-Anstalt religiöser Dienstleistungen – „zur Pflege derjenigen Eindrücke, Erfahrungen und Anregungen“⁴, die die Menschen subjektiv empfinden, wenn sie den Namen Gottes hören. Was die Kirche zu einer Kirche macht, ist nach Barth das Hören auf Gott!⁵ Es lohnt sich aber vielleicht auch von Barth neu zu lernen und konsequent zu bedenken, dass Barth von der Kirche als der „irdisch-geschichtliche Existenzform“⁶ Jesu Christi in ihrer Konkretheit und sichtbaren Gestalt sprechen will. Das heißt, die Kirche ist die räumlich und zeitlich identifizierbare Gegenwart Jesu Christi auf Erden, die eine sichtbare, mit empirischen (soziologischen und sozialpsychologischen) Mitteln beschreibbare und erfassbare Wirklichkeit hat. Die Zerrissenheit und Uneinigkeit der Kirche mit dem Hinweis auf die „unsichtbare Kirche“ zu entschuldigen, ist unhaltbar. Aber gerade durch die irdisch-historische Existenz der Kirche nimmt das Versöhnungswerk Gottes in der Welt konkrete Gestalt an. Das war die Lehre, an die ich mein eigenes wissenschaftliches Interesse anknüpfen konnte: dass nämlich die Kirche in ihrer konkreten irdischen Gestalt, in ihrer institutionell-organisatorischen Ausprägung, nicht nur eine Leidende der historischen Entwicklungen ist, sondern Mitgestalterin. Unter Rückgriff und Verwendung der Ergebnisse der zeitgenössischen Sozialphilosophie, der Soziologie und anderer empirischer Wissenschaften – die Barth und seinen Zeitgenossen damals nicht unbedingt zur Verfügung standen – lässt sich das Phänomen beschreiben und bedarf weiterer Forschung. Mit anderen Worten: Die empirische Kirche ist mit ihrer „kollektiv handelnden Subjekthaftigkeit“ eine aktive Akteurin im gesellschaftlichen, politischen und wirtschaftlichen Geschehnissen der Vergangenheit und der Gegenwart, und sie kann als ein über den Individuen (über Kirchenmitgliedern) existierendes soziales System handeln und in die Realität der historisch-

² Bericht über die Ungarnreise von Prof. Karl Barth, Basel, den 17. April 1948. Karl Barth-Archiv, KBA 547, <https://kba.karl-barth.ch/media/web/5948> (letzte Zugriff: 28. Mai 2024).

³ K. BARTH, Offenbarung, Kirche, Theologie (1934), in: Ders., Theologische Fragen und Antworten. Gesammelte Vorträge, Band 3., Zollikon, Evangelischer Verlag, 1957, 158–184, 166.

66.

⁴ Ebd.

⁵ Ebd. 167. „Dies Eine begründet und erhält die Kirche: daß der Mensch auf Gott hört: hört, weil Gott zu ihm geredet und was Gott zu ihm geredet hat. Wo dies geschieht, da ist die Kirche ...“

⁶ K. BARTH, Die Kirchliche Dogmatik (KD), Bd. IV/1, Zollikon-Zürich, Evangelischer Verlag AG., 1953, 718.

gesellschaftlichen Verfehlungen, aber auch in den Prozess des kulturellen Gedächtnisses einbezogen werden. Zugleich könnte sie aber auch Räume und Orte auf Erden für Versöhnung eröffnen und wird dabei – mit großer Wahrscheinlichkeit – die Welt, die Kultur und den weiteren Verlauf der Geschichte um sie herum nicht unberührt lassen.

Dazu müssen wir aber auch fragen: Welche Kräfte und Mächte bedrohen die Freiheit der Kirche heute? Natürlich sind die gesellschaftlichen Krisenphänomene unserer Zeit, wie die Vereinzelung des Einzelnen, der Mangel an gemeinschaftlicher Solidarität (und alles, was mit dem Stichwort „Gesellschaft der Singularitäten“ von A. Reckwitz ausdrücken lässt), der politische Radikalismus und Populismus, der Krieg, die Wirtschaftskrise, alles Quellen der Gefahr. Aber die Bedrohungen sind nicht nur von außen auf unsere Kirchen gerichtet, das Problem liegt im Inneren... In unserem eigenen Kontext, mehr als 30 Jahre nach dem Zusammenbruch der totalitären Regime und im dankbaren Bewusstsein der Möglichkeiten, Errungenschaften und der aufgebauten Infrastruktur für alte und neue kirchliche Dienste, kann ich mich der Aktualität von Barths Diagnose nicht entziehen: Die Freiheit der Kirche ist dort gefährdet, wo die Kirche in der Ausübung ihrer Aufgaben ständig die Sympathie der Menschen, der Gesellschaft, des Staates oder anderer Autoritäten zu erringen bemüht ist, wo sie sich durch jedes Entgegenkommen nützlich zu machen sucht und Legitimationsangebote von außen in Anspruch nimmt. Was derartige Kontextualisierungsversuche, externe Legitimationsangebote, konkret bedeuten, kann je nach gesellschaftlicher Situation variieren (wirtschaftliche Interessen oder Krisennarrativen, nationale Politik, Populismus oder Kriegsbegeisterung, Moralisierung und Emotionalisierung der gesellschaftlichen oder kirchlichen Öffentlichkeit, Denkverbote und Tabufragen, „postfaktische“ Narrativen – alle als zeitgenössischen Erscheinungsformen von „Herrenlosen Gewalten“⁷). Und die Freiheit der Kirche wird auch dort bedroht, wo in ihrem inneren Leben Ursache und Wirkung, Christus und die Ordnung menschlicher Bestimmungen, verwechselt werden: wo die Organisation zum Selbstzweck wird, wo Amt als Macht und nicht als Dienst wahrgenommen wird, wo das Ringen um mehr Autorität und Ansehen die Mahnung Christi aus den Augen verliert: „unter euch aber soll es nicht so sein“ (Mt 20,26). All dies erfordert Analyse, von Fall zu Fall⁸ – in Ungarn, in Deutschland, in Europa. Aber eine Kirche, die nicht in der Lage ist, die ihre Freiheit beeinträchtigenden Faktoren zu analysieren und sich

⁷ BARTH, Das christliche Leben (Die Kirchliche Dogmatik IV/4, Fragmente aus dem Nachlaß, Vorlesungen 1956–1961 – hrsg. von V. H.-A. Drewes und E. Jüngel), Zürich, Theologischer Verlag, 1976), 363–398.438.

⁸ „Sie kann das, was sie im Wechsel der Staatsordnungen zu sagen hat, immer nur von Fall zu Fall sagen. [...] Sie wird nur in den seltensten Fällen heute genau dort zu finden sein, wo sie sich vor 50 oder vor 10 Jahren befunden hat.“ K. BARTH, Die Christliche Gemeinde im Wechsel der Staatsordnungen, Zollikon-Zürich, Evangelischer Verlag, 1948, 44.

immer an äußeren Erwartungen oder innerer krampfhafter Selbsterhaltung bemisst, ist – nach Barth – eine „Kirche im Defekt“⁹, die ihre falsche Selbsteinschätzung und ihr mangelndes Selbstvertrauen dadurch zu überwinden sucht, dass sie übertreibt und das Maß verliert, zu eine „Kirche im Exeß“¹⁰ wird: sie wird „den Menschen zu viel und Gott zu wenig“¹¹ zutrauen.

Und worin besteht die Freiheit der Kirche? Wie kann sie ihre Freiheit bewirken und bewahren? Nun, durch den Heiligen Geist und das Gebet... Wir sollten sehen, und das ist es, was Barth uns lehrt, dass die Kirche insofern Kirche ist, als sie sich ereignet. Und dieses geistige und doch konkrete Ereignis – eine „Bewegung“¹² seit der apostolischen Zeit – ist das Werk des Heiligen Geistes. Der Gläubige wird an dieser Wirklichkeit teilnehmen – in jenem besonderen Raum¹³ (also in der Kirche), in dem Gott den Menschen zum Empfänger seiner Offenbarung macht. Mit anderen Worten – ja, ein weiterer Korrektivfaktor in Anbetracht unserer derzeitigen Situation –, nicht die Gläubigen verfügen über eine Kirche (gleichsam durch ihre freie und gemeinsame Entscheidung), und nicht die Kirche soll (mit ihrer Organisation und Verwaltung) Autorität über die Gläubigen als Untertanen ausüben, sondern Jesus Christus, der durch den Heiligen Geist handelt, der durch seine erweckende, belebende und erleuchtende Kraft die eine, heilige, apostolische und universale Kirche ruft, bewahrt und erneuert. Und der Gläubige antwortet darauf im Gebet – durch das Gebet gibt es eine Einübung in die christliche Lebensweise oder Lebensform (im Sinne einer *via spiritualis* von Röm 8,11 und Gal 5,25), durch die die Auserwählten Christi auf das Kommen Gottes und den Empfang des Geistes vorbereitet werden. Durch das Gebet und den Empfang des Zeugnisses des Geistes wird die Einsicht gewonnen, dass „Jesus Christus [...] nicht ohne die Seinen“¹⁴ ist.

Christus ist nicht ohne die Seinen – das gilt hoffentlich auch hier in Frankfurt (Oder), zu Hause in unserer eigenen Kirchen, und das gilt im gemeinsamen Zeugnis und Bemühen, dem Ruf des Geistes zu folgen, Brücken zu bauen zwischen den Mitgliedskirchen der GEKE, zwischen Forschungseinrichtungen und theologische Ausbildungsstätten, zwischen Protestanten in Mittel- und Osteuropa und in der Ökumene, auch mit unseren katholischen Mitbürgern, mit dem Wunsch nach einer tieferen und konkreteren kirchlichen Gemeinschaft – ja, „Kirchengemeinschaft“ –, im Geiste der Gewissheit, die das Motto dieser Veranstaltung ist: „Nichts kann uns trennen“.

⁹ BARTH, Das christliche Leben (s. Anm. 7), 227–230.

¹⁰ Ebd. 224–227.231.

¹¹ BARTH, Offenbarung (s. Anm. 3), 168.

¹² KD IV/1, 798.

¹³ KD I/2, 231.

¹⁴ KD IV/3, 321.

Bei einer solchen Auszeichnung ist es angebracht, über weitere wissenschaftlichen Pläne zu sprechen... Nun, das erinnert mich an ein altes rabbinisches Sprichwort: „Wenn du Gott zum Lachen bringen willst, erzähle ihm von deinen Plänen“. Und Barth sagt, dass wir in der Tat „Kinder Gottes“ werden müssen, um „Humor zu haben“ – und nur im Licht Christi erkennen wir, wie sehr wir hier in der Gegenwart keine Kontrolle über die Zukunft haben.¹⁵

Dennoch möchte ich, soweit ich das einschätzen kann, das fortsetzen, was ich bisher getan habe: zu versuchen, die Wirklichkeit Gottes, die sich in Christus offenbart hat, zu verstehen, und zu versuchen, die Situation der Kirche in dieser Welt zu verstehen; ich möchte Fragen stellen, Barth fragen und mit Barth fragen, und wenn nötig, über Barth hinaus fragen – nicht allzu selbstbewusst, aber die erkannten Wahrheiten nicht verschweigend. Aber ich möchte dies in der Hoffnung tun, dass die Dinge früher oder später ins rechte Licht gerückt werden.¹⁶

Schließlich möchte ich all jenen danken, die Teil meines Lebens sind und waren, mich auf meinem bisherigen Weg inspiriert und ermutigt haben: meiner Familie, meinen Studentinnen und Studenten, meinen Kolleginnen und Kollegen. Ich bin dankbar für die vielen menschlichen und beruflichen Kontakte und Begegnungen in meinem Heimatland und in Europa, die mir viel bedeutet haben, so dass die Ereignisse in der Welt und in unserem Umfeld mich nicht davon abgehalten könnten, weiterhin Theologie zu treiben, sondern mich auf meinem Weg weitergebracht haben. Mein Herz ist voller Freude, und ich danke Ihnen nochmals für diese Ehre und für diesen schönen Festakt – wie man sagt: Freude ist die ehrlichste Form von Dankbarkeit!

Ich danke Ihnen für Ihre freundliche Aufmerksamkeit!

¹⁵ K. BARTH: Ethik II. 1928/1929 (GA II.10. – hrsg. von D. Braun), Zürich, Theologischer Verlag, 1978, 438.

¹⁶ Vgl. K. BARTH, How my mind has changed, in: Ders., Der Götze wackelt. Zeitkritische Aufsätze, Reden und Briefe von 1930 bis 1960, hg. von K. Kupisch, [1961] Nachdr. Waltrop 1993, 181–209, 205.